

---

---

**BEITRÄGE DER PAUL-GERHARDT-  
GESELLSCHAFT, Band 1**



---

**Paul Gerhardt**  
**Erinnerung und Gegenwart**  
Beiträge zu Leben, Werk und Wirkung

Winfried Böttler (Hg.)

**F** Frank & Timme

---

---

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Winfried Böttler (Hg.)  
Paul Gerhardt  
Erinnerung und Gegenwart

Beiträge der Paul-Gerhardt-Gesellschaft, Band 1  
Im Auftrag der Paul-Gerhardt-Gesellschaft  
herausgegeben von Winfried Böttler

Winfried Böttler (Hg.)

# Paul Gerhardt

## Erinnerung und Gegenwart

Beiträge zu Leben, Werk und Wirkung



**F** Frank & Timme  
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: Paul Gerhardt, Original des Denkmals von  
Friedrich Pfannschmidt vor der Paul-Gerhardt-Kirche zu Lübben

ISBN 978-3-86596-062-7

ISSN 1862-6084

2., korrigierte Auflage

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur  
Berlin 2007. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-  
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.  
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in  
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Atelier für grafische Gestaltung, Leipzig.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

[www.frank-timme.de](http://www.frank-timme.de)

## **Inhalt**

Vorwort..... 7

*Wolfgang Herbst*

Aspekte für das Paul-Gerhardt-Gedenken in der Gegenwart ..... 11

*Andrea Polaschegg*

Zwischen Poetischen Wäldern und Paradiesgärtlein

Paul Gerhardts *Sommergesang*..... 21

*Andreas Stegmann*

Die Imitatio auctorum im Bildungswesen der frühen Neuzeit ..... 43

*Christian Bunnens*

„Zum Trost und seligen Andencken“.

Leben und Sterben von Anna Gerhardt, der Schwester Paul Gerhardts ..... 65

*Michael Weichenhan*

„... dass die Natur ihren Schöpfer nachahme.“

Einige Bemerkungen zur Nachahmung im Denken der frühen Neuzeit ..... 79

*Elke Liebig*

Imitatio in der Musik zur Zeit Paul Gerhardts ..... 89

*Johannes Zachhuber*

„Imitatio Christi“ im 17. Jahrhundert

Eine Konzeption theologischer Ethik und Spiritualität im Zeitalter

Paul Gerhardts..... 109

*Christiane Holm*

Gedenkort und dingliches Andenken.

Zur kulturgeschichtlichen Verortung der aktuellen Erinnerung  
an Paul Gerhardt..... 121

*Gerlinde Strohmeier-Wiederanders*

Das Paul-Gerhardt-Denkmal in Lübben ..... 139

*Helmut Ruppel, Ingrid Schmidt*

„Du meine Seele, singe!“

Paul Gerhardt – Didaktische Anstöße mit Bildern und Psalmen ..... 147

*Karl-Heinrich Bieritz*

Theologie bei Gelegenheit

Laudatio für Jürgen Henkys ..... 155

Die Autorinnen und Autoren ..... 177

*Wir leben und gedeihen vom Alten bis zum Neuen.  
Gelobt sei deine Treue, die jeden Morgen neue.*

*Aus Paul Gerhardts Lied zur Jahreswende, EG 58*

## **Vorwort**

Die Gegenwart und ihre Herausforderungen zu bestehen, das gelingt demjenigen leichter, der hoffnungsvoll in die Zukunft blickt. Die Vergangenheit kann einen solchen hoffnungsvollen Blick unterstützen, wenn man das, was sie uns an guten Dingen bereithält, bewahren und für sein Leben fruchtbar machen kann. Wer aber die Gegenwart als belastend erlebt, der blickt eher sorgenvoll in die Zukunft und schickt möglicherweise verklärte Gedanken in die Vergangenheit. Wer nur sein Leben in Glück und Zufriedenheit genießen möchte, dem scheinen Gedanken über Zukunft und Vergangenheit eher unnütz.

Paul Gerhardt, der Pfarrer und Kirchenliederdichter, ist kurz vor der 400. Wiederkehr seines Geburtstages gewiss ein Mann der Vergangenheit. Aber seit Jahrhunderten wird er von vielen Menschen erlebt als einer, der die Gegenwart erfüllt, weil er selbst dort Verse gefunden hat, wo vielen Menschen die Worte ausgehen. Er kann Fröhlichkeit und Zuversicht in Lob und Dank fassen, er hat Zuspruch und Hoffnung für düstere Gedanken. Obwohl seine Lieder als Zeugnisse aus der Vergangenheit zu uns sprechen, wirken sie in der Gegenwart und eröffnen vielen Menschen Hoffnung für die Zukunft.

**Erinnerung und Gegenwart** nennen wir diese Sammlung von Beiträgen über Paul Gerhardt. Wir sind fest davon überzeugt, dass die Erinnerung keineswegs sentimentale Nostalgie ist, sondern Hilfsmittel zum Leben. Auch wir dürfen für unser Leben fruchtbar machen, wovon schon andere vor uns profitiert haben.

Diese Sammlung von Beiträgen ist das Ergebnis dreier Jahrestagungen der Paul-Gerhardt-Gesellschaft. Paul Gerhardts Kindheit, das Leben seiner Schwester Anna und die Frage, wie man Kindern und Jugendlichen heute den Zugang zu seiner Person und seinem Werk eröffnen kann, haben uns im Jahr 2002 in Gräfenhainichen, dem Ort seiner Geburt und Kindheit, beschäftigt. *Kinder – Menschenkinder – Gotteskinder* war diese Tagung überschrieben.

Unter dem Motto *Lobt das Werk und liebt den Mann – Paul Gerhardt Erinnerung und Gegenwart* haben wir zwei Jahre später in Lübben, Gerhardts letztem Wirkungsort, getagt. Was ist heute eine angemessene Form des Erinnerns? Welche Formen der Erinnerung an ihn gibt es aus verschiedenen Zeiten und was können sie für die Gegenwart leisten? Mit diesen Fragen haben wir uns seinem Werk und dem Gedächtnis seiner Person genähert.

*Nachahmen und Nachfolgen bei Paul Gerhardt und seinem Umkreis* hieß das Thema der Tagung im Jahr 2005. Wie haben Paul Gerhardt und seine Zeitgenossen gelernt und gearbeitet? Welche Einsichten für Lernen, Leben und Glauben heute können wir daraus gewinnen?, waren Fragen die uns beschäftigten. Unser Tagungsort war das Paul Gerhardt Stift zu Berlin, eine diakonische Einrichtung, in der seit seinem 200. Todestag 1876 lebendige Arbeit in der Nachfolge Jesu getan wird. Es wird den Leserinnen und Lesern gelingen, die einzelnen Vorträge dem jeweiligen Thema zuzuordnen.

Wolfgang Herbst macht den Anfang mit seinen Überlegungen zu Chancen und Schwierigkeiten im Umgang mit Paul Gerhardt, seiner Person und Werk in der Gegenwart. Andrea Pollaschegg unterzieht „Geh aus, mein Herz und suche Freud“, sein wohl bekanntestes Lied, einer literaturwissenschaftlichen Analyse.

Andreas Stegemann und Christian Bunnens beschäftigen sich auf sehr unterschiedliche Weise damit, was die Entwicklung des jungen Paul Gerhardt geprägt hat. An der Fürstenschule in Grimma wurde er mit den Methoden der Pädagogik der frühen Neuzeit unterrichtet. Stegemann erläutert deren Grundlage, die in der Aneignung der klassischen Texte und der Heiligen Schrift bestand, aus deren Nachahmung dann eigene Texte geschaffen werden konnten. Über Gerhardts Schwester Anna und ihr schweres Leben informiert uns Bunnens.

Die Nachahmung (*imitatio* oder *aemulatio*) als das ganze Leben umfassende Methode und Hilfestellung für Denken, Alltag und Kultur zeigen uns die drei folgenden Beiträge. Wie können Menschen Erfahrungen aus der Natur nachahmen? Ist daraus etwas über ihren Schöpfer zu lernen, oder verstellt der Blick auf das Sichtbare das Eindringen in die Dinge, die hinter dem Sichtbaren stehen? Mit diesen Fragen führt Michael Weichenhan zur Frage der Nachahmung im Denken der frühen Neuzeit. Die Musik möchte menschliche Erfahrungen durch Nachahmung der Natur, der menschlichen Affekte oder der kosmischen Ordnung hörbar machen, erläutert Elke Liebig. Mit der Bewährung des christlichen Glaubens im Alltag, wie der Glaube lebendig und sichtbar als Nachfolge Jesu werden will, befasst sich Johannes Zachhuber.

Christiane Holm setzt sich mit der Frage auseinander, wie das Andenken überhaupt dinglich gemacht werden kann, und informiert darüber, wie von den Menschen Anschauungsmaterial und Orte des Andenkens gesucht und gebraucht werden. Zur Auseinandersetzung mit der Frage, welche bildliche Darstellungsform vor hundert Jahren für den großen Liederdichter gefunden wurde regt Gerlinde Strohmaier-Wiederanders am Beispiel des von dem wilhelminischen Bildhauer Friedrich Pfannschmidt geschaffenen Paul-Gerhardt-Denkmal vor der Kirche in Lübben an.

Ganz in die Gegenwart, in die Herausforderung, Jugendlichen im Religionsunterricht Paul Gerhardt nahe zu bringen, führen Ingrid Schmidt und Helmut Ruppel. Ihre didaktischen Anstöße zu Paul Gerhardt mit seinem Porträt aus der Lübbener Kirche und mit ausgewählten Texten weisen nach, dass er auch Schülern, die bisher weder seine Verse noch seinen Namen kannten, lebendig werden kann.

Den Abschluss dieses Bandes bildet die Ehrung eines Liederdichters der Gegenwart. Jürgen Henkys hat das Evangelische Gesangbuch mit Eigendichtungen und Umdichtungen von Liedern aus der Ökumene bereichert. Dafür hat er im Jahr 2004 den Ehrenbrief der Paul Gerhardt Gesellschaft erhalten. Karl-Heinrich Bieritz' Laudatio anlässlich dieser Verleihung würdigt seinen bedeutenden Beitrag für die praktische Theologie und das Dichten und Singen in der Gegenwart.

Mit diesem Band eröffnen wir die Reihe Beiträge der Paul-Gerhardt-Gesellschaft. Sie sollen informieren über Arbeiten zum Werk und Wirken des Dichters. Eine erste Veröffentlichung liegt in dem im Jahr 2003 von Susanne Weichenhan und Elke Überschar herausgegeben Band „LebensArt und SterbensKunst bei Paul Gerhardt“ (Wichern-Verlag) vor.

Wir danken den Autoren für Ihre Mitarbeit und insbesondere denen, die seit der ersten und zweiten Tagung auf die Veröffentlichung ihrer Arbeit warten, für ihre freundliche Geduld. Der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) danken wir für einen großzügigen finanziellen Zuschuss.

Winfried Böttler, im Oktober 2005

Jubiläen sind offensichtlich hilfreiche Anlässe, um das kollektive Gedächtnis zu stärken. Schätze, die in der Vergangenheit angesammelt wurden werden neu entdeckt oder unter neuen Gesichtspunkten betrachtet. Viele Menschen machen im Paul-Gerhardt-Jahr 2007 erste bewusste Begegnungen mit seinen Liedern. Anderen gelingt es, seine Kenntnis zu vertiefen oder ganz neue Seiten an ihm zu entdecken. Wir freuen uns, dass unsere Beiträge schon nach einem Jahr in die 2. Auflage gehen. Die Fehler, die wir entdeckt haben, sind verbessert, ansonsten ist der Band unverändert.

Winfried Böttler, im Februar 2007

## **Aspekte für das Paul-Gerhardt-Gedenken in der Gegenwart**

Gedenken heißt Lebendigmachen eines Ereignisses oder Annäherung an eine Person und ihr Werk. Die Gedenkenden bewirken dadurch Gemeinschaft untereinander und vergewissern sich ihrer Identität. Um Paul Gerhardts willen sind wir nach Lübben gereist und wollen darüber nachdenken, was uns der Dichter bedeutet. Wir wollen uns auseinandersetzen mit dem, was sich mit dem Namen des Dichters im Laufe der Jahrhunderte verbunden hat. Der wichtigste Zugang zu Paul Gerhardt geschieht durch seine Lieder, und wer diese Lieder liest und singt, macht immer neue Entdeckungen. Dabei sind vor allem diejenigen Lieder erstaunlich und lesenswert, die in unseren Gesangbüchern nicht zu finden sind und die deshalb für die meisten von uns den Reiz der Fremdheit an sich haben.

Durch Person und Werk Paul Gerhardts werden bestimmte Fragen gestellt, auf die hier Antworten gesucht werden sollen. Vor allem ist es die Frage, welche Verbindung zwischen der Biografie Gerhardts und seinen Liedern besteht. Geben diese Lieder Einblick in sein Leben oder hilft uns umgekehrt sein Leben, die Lieder besser zu verstehen? Vielleicht ist der Lebenslauf eine Art Schlüssel für das dichterische Werk, durch den wir Einblicke bekommen, die uns anderenfalls verborgen bleiben würden. Dabei ist allerdings Vorsicht geboten, denn das Verstehen von Werken auf dem Wege über die Biografie des Autors ist nur in engen Grenzen möglich. Das betrifft besonders die Zeit des 17. Jahrhunderts, wo das Dichten noch nicht als ein persönliches Bekenntnis eigener Gefühle verstanden wurde, sondern vor allem als eine Kunst, die bestimmten Regeln folgt. Für die Entstehung von Gedichten war damals zweierlei notwendig: Erstens ein Anlass, vielleicht eine bestimmte Jahreszeit, ein kirchliches Fest, eine persönliche Gratulation, ein öffentliches oder privates Ereignis irgendwelcher Art und zweitens das Beherrschen der Dichtkunst und ihrer Regeln. Dichten galt als grundsätzlich machbar und erlernbar, und es wurde an der Universität als Unterrichtsfach gelehrt. Dabei suchte man nicht in erster Linie nach den poetischen Genies unter den Studenten, sondern nach Menschen, die für solche Regeln Verständnis aufbringen und die mit diesen Regeln handwerklich sorgfältig arbeiten wollen. Wenn nach bestimmten poetischen Vorgaben gedichtet wurde, so bedeutet das freilich nicht, dass dem Dichter der Inhalt gleichgültig gewesen ist. Ganz sicher hat Paul Gerhardt innerlich hinter dem gestanden, was er gedichtet hat. Aber die leidende Seele oder das glühende Herz des begeisterten Poeten, der seine persönlichen Gefühle ausdrückt, waren damals keine unabdingbare Voraussetzung der Dichtkunst und noch nicht einmal ihr Normalfall. Auch die eigene Lebenserfahrung war für das Dichten nur in bestimmten Grenzen nötig. So brauchte Paul

Gerhardt, der erst mit 48 Jahren geheiratet hat, mit den Frauen und mit der Ehe persönlich nicht viel erlebt zu haben und konnte dennoch das Lob der christlichen Ehe besingen. In seinem *Trost-Gesang Christlicher Eheleute* hielt er sich vor allem an die Erfahrungen und Hoffnungen biblischer Texte und an die von alters her geltenden Sitten und Gebräuche in der damaligen Gesellschaft. Sein eigenes Fühlen und Erleben stand nicht im Vordergrund. Möglicherweise liegt darin eines der Geheimnisse der Lieder Paul Gerhardts. Sie nehmen uns hinein in geistliche und gedankliche Zusammenhänge, in menschliche Lebens- und Leidenserfahrungen, die unabhängig sind von dem gequälten oder jubilierenden Lebensgefühl des Dichters und sprechen dabei eine Sprache, die über die Zeiten hinweg unmittelbar verständlich ist. Mit anderen Worten: Seine Person tritt auf die liebenswürdigste Weise hinter seinem Werk zurück. Vielleicht ist dies auch der Grund, weshalb wir so wenig von seinem persönlichen Leben wissen, und vielleicht hat aus diesem Grunde seine Biografie so merkwürdig viele weiße Stellen.

Aber gehen wir noch einen Schritt weiter. Bei der Themenformulierung für diese Tage spielt der Satz Paul Gerhardts eine Rolle „Lobt das Werk und liebt den Mann, der das gute Werk getan“. Dieser Vers ist ein Beweis persönlicher Freundschaft und eine menschlich bewegende Würdigung der Dichtkunst Michael Schirmers, der am Berliner Gymnasium zum Grauen Kloster als Lehrer wirkte. Beide kannten und schätzten sich. Dieser Satz entspricht auch unseren Wünschen nach den gemeinsamen Werten, die wir in diesen Tagen feiern und nach Identifizierung mit ihnen und durch sie. Und doch gilt es, einen Augenblick inne zu halten und die Problematik zu erkennen, die sich ergibt, wenn der Satz heute ohne die persönlichen Freundschaftsbeziehungen, die er meint, nachgesprochen wird. Person und Werk können in der Rezeptionsgeschichte ganz unterschiedliche Wege gehen, sie können in ihrer Bedeutung auseinanderdriften, so dass die Liebe zum Autor keineswegs die gleiche Intensität hat wie die Liebe zu dessen Werk. Manchmal steht uns das Werk näher als die Person seines Autors, oder wir schätzen den Autor, aber sehen sein Werk eher kritisch. Liebe zur Person und Liebe zum Werk sind zwei durchaus verschiedene Dinge, und das darf auch so sein. Ich will es an einem Beispiel erläutern: Wer seine Freude am Werk Goethes hat, regelmäßig darin liest und immer neue Entdeckungen macht, kann trotzdem aus guten Gründen Vorbehalte gegenüber Goethes Person empfinden. Vielleicht gelingt es nicht, ihn als Person zu lieben, weil die Widerstände gegen seinen Charakter größer sind, als es die Nähe zu seinem Werk vermuten lässt. Noch schlimmer ergeht es manchen Menschen mit Richard Wagner. Seine Musik beeindruckt und berührt heute auch diejenigen, die womöglich Jahrzehnte lang ihr gegenüber abstinent gelebt haben. Vieles wird neu entdeckt, was lange

Zeit verborgen geblieben war. Aber die Person des Bayreuther Meisters, sein Leben und Handeln, bleibt ein Stein des Anstoßes trotz aller Bewunderung seines Werkes. Wahrscheinlich ist es ein unbilliges Verlangen, man müsse um eines herausragenden Werkes willen auch zu dessen Schöpfer eine nahe Beziehung haben. So scheint mir die Erwartung, man solle auch die Person des Autors lieben, nicht nur sein Werk, eine Überforderung zu sein. Können wir dies von uns selbst und womöglich auch von anderen erwarten?

Eine historisch-biografische Annäherung an Paul Gerhardt kann heute nicht in erster Linie das Ziel haben, Liebe und Zustimmung zu seiner Person und zu seinem Handeln zu wecken, sondern sie sollte dazu hinführen, sich der Fremdheit des Werkes und seines Autors auszusetzen. Über diese Fremdheit führt der Weg zu einer ganz neuen Annäherung, die frei ist von den Gewohnheiten, in deren Rahmen wir Paul Gerhardt unser Leben lang begegnet sind und die vor allem frei ist von schlichter Huldigung. Erst aus dem Erleben der Distanz heraus gelingt es, den Graben der Geschichte, der sich zwischen Paul Gerhardt und der heutigen Zeit auftut, zu überbrücken oder manches auch als befremdlich stehen zu lassen. Dieser Vorgang des heilsamen Fremdwerdens ist aus dem Musikleben seit vielen Jahren bekannt. Heute wird die Musik vergangener Zeiten in einer Klanggestalt dargeboten, die der ursprünglichen möglichst ähnlich ist, auch wenn die Hörerinnen und Hörer dabei von alt vertrauten Hörgewohnheiten Abschied nehmen müssen. Die historische Distanz zwischen dem Werk und der heutigen kulturellen Situation will wahrgenommen werden. Wer sie sich bewusst macht, lernt dadurch neu hören. Wie ganz anders klingen zum Beispiel Beethovens Sinfonien, wenn sie John Eliot Gardiner mit den Originalinstrumenten der Beethovenzeit spielen lässt. Hier hilft das aufkommende Gefühl des Ungewohnten, den Werken ganz neu zu begegnen, weil der Musik Beethovens nicht das Klanggewand von Anton Bruckner oder Richard Strauß übergestülpt wird. Aber das alles ist nicht nur ein Problem der jeweiligen Aufführungspraxis, sondern eines der Begegnung mit dem Werk selbst. Deswegen glaube ich, dass es auch in der Beschäftigung mit Paul Gerhardt dieses Moment der Fremdheit zu entdecken gilt, das zunächst Distanz schafft, uns aber schließlich aus dem Abstand heraus eine neue Sichtweise ermöglicht und neue Zugangswege öffnet.

In dem Leben Paul Gerhardts finden sich eine Reihe von Rätseln und Ungeheimheiten, die von der Forschung bisher nicht aufgeklärt werden konnten. Manche Probleme, die uns im Zusammenhang mit seiner Biografie begegnen, verlieren auch nach vielen Generationen nicht ihre Brisanz. Vor allem ist es immer wieder der berühmte Berliner Kirchenstreit, der die Fantasie beschäftigt und der uns Menschen der Gegenwart in peinliche Verlegenheit bringt. Immer wieder fühlt man sich genötigt, sich in diesem Streit auf die eine oder die andere

Seite zu schlagen. Da gibt es den Brandenburgischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, den „Großen Kurfürsten“, der aus seinen geographisch weit auseinander liegenden Herrschaftsgebieten einen geschlossenen Staat mit funktionierenden Autoritätsstrukturen machen will und dabei aus politischem Kalkül keine religiöse Zwietracht gebrauchen kann. Er versucht deshalb, die konfessionelle Toleranz mit der Gewalt des autoritären Landesvaters zu erzwingen. Theologische Rechthabereien der Protestanten untereinander waren dem Kurfürsten ein Gräu- el. Sie passten nicht in sein politisches Konzept. Wer auf der Kanzel dogmati- sche Streitigkeiten ausficht oder gegen Andersdenkende hetzt, der muss gehen. Solche Gedanken mögen von heute aus betrachtet auf einiges Verständnis sto- ßen, aber eine Toleranz im modernen Sinne meinte der Kurfürst gar nicht, denn er wollte die Kirche machtpolitisch in den Griff bekommen. Sie sollte die Machtstrukturen nicht stören, sondern sie bestätigen. Außerdem hatte Friedrich Wilhelm geglaubt, er könne die gewachsene konfessionelle Landschaft verän- dern, ohne dabei auf Widerstand zu stoßen. Seine Unkenntnis der theologischen Gegebenheiten und Empfindlichkeiten war auffällig, und die verschiedenen theologischen Schulen waren ihm inhaltlich wahrscheinlich ziemlich gleichgül- tig, wenn nur seine Herrscherinteressen respektiert wurden.

Aber da gab es eben auch die Theologen an den beiden Altberliner Kirchen St. Nikolai und St. Marien, die an der Wittenberger Universität gelernt hatten, dass es nur eine einzige reine Lehre geben kann, und die ist von Gott selbst gegeben. Wer ihr widerspricht, muss beim Namen genannt und angeprangert werden, da- mit es dem Teufel nicht gelingt, die ahnungslosen Seelen der Gemeindeglieder zu verführen. Die Abwehr jeder Irrlehre war im Wittenberger Theologiestudium ein zentrales Anliegen gewesen. Die lutherischen Bekenntnisschriften wurden deshalb den Kandidaten als eidliche Verpflichtung auferlegt. Das Ensemble die- ser Bekenntnisschriften durfte allerdings nicht als eine Sammlung verstanden werden, aus der man bei Nichtgefallen einen beliebigen Teil herauslassen konn- te, z.B. die ausgesprochen herbe Konkordienformel mit ihren Verdammungsur- teilen gegen Andersdenkende, die der Kurfürst gern als Bekenntnisschrift gestri- chen sehen wollte. Da man sich aber nicht von einzelnen Teilen einer solchen Verpflichtung entbinden kann, ist es nach lutherisch-orthodoxer Meinung die Pflicht jedes bekenntnistreuen Predigers gewesen, von der Kanzel herab zu sa- gen, was richtig und wahr ist und alle diejenigen Meinungen und Personen zu verurteilen, die davon abweichen. Das führte zu der grotesken Konsequenz, dass sich das „arme“ und „zarte“ Gewissen eines Predigers verletzt fühlt, wenn ihm von der Obrigkeit zugemutet wird, auf die Beschimpfung der Gegner von der Kanzel herab zu verzichten oder sie wenigstens nicht falsch zu zitieren.

Was den Zugang zu dieser Problemlage so schwer macht, ist nicht allein die Situation, dass beide Parteien keine Verständigungsbasis und kaum eine vernünftige Gesprächsmöglichkeit haben finden können, sondern vor allem die Tatsache, dass Paul Gerhardt persönlich ein friedfertiger Mann war, der möglicherweise von der Kanzel herab überhaupt nicht gehetzt und geschimpft hat wie viele seiner Kollegen. Dieser Umstand war offensichtlich auch dem Kurfürsten bekannt. Alle lutherischen Prediger mussten unterschreiben, dass sie sich verpflichten, keine Polemik gegen die Reformierten zu betreiben. Paul Gerhardt verweigerte aus Gewissensgründen die Unterschrift. Darauf verzichtete der Kurfürst auf Gerhardts Unterschrift, gab ihm aber zu verstehen, dass er gewiss auch ohne solch eine schriftliche Erklärung künftig keinen Theologenstreit von der Kanzel herab führen werde. Friedrich Wilhelm baut dem Diakon von St. Nikolai damit eine goldene Brücke, aber der besteigt sie nicht. Wieder fühlt sich Gerhardt in seinem Gewissen verletzt, denn er befürchtet, dass man ihn damit unausgesprochen zur Absage an die Konkordienformel bewegen und ihn damit zum Eidesbrecher machen will. So verzichtet er stattdessen auf sein Amt und verlässt seine Gemeinde. Man könnte aus heutiger Sicht den Eindruck gewinnen, dass es in diesem Streit auf beiden Seiten schon längst vor allem um das Prinzip gegangen war.

Das bedeutet für uns heute, dass wir uns generell nicht mehr auf die Frage einlassen sollten, wer von beiden denn nun Recht gehabt hat, der Kurfürst Friedrich Wilhelm oder der Prediger Paul Gerhardt. Es bringt in dieser Sache nichts, dem Großen Kurfürsten zu bescheinigen, dass er ein Begründer der Toleranz gewesen sei, dass er sich gegen die starrköpfigen Dogmatiker um des Staates willen habe durchsetzen müssen und dass er als ein Mann der Zukunft seiner Zeit um 150 Jahre voraus gewesen sei. Ebenso wenig bringt es etwas, Paul Gerhardt zu bescheinigen, dass er in seiner kirchenpolitischen Haltung ein mutiger Bekenner gewesen sei, der vor seinem Gewissen nicht anders gekonnt habe. Es nützt auch nichts, ihn in die Nähe eines Märtyrers zu rücken, denn es gibt heute keine Möglichkeit mehr, sich auf eine der beiden Seiten zu schlagen, weil sie beide unserem Verständnis vom Umgang miteinander in Glaubensdingen und in der Politik massiv widersprechen. Auch die rein historische Betrachtungsweise, dass die Zeiten eben damals anders waren als heute und dass man das alles aus dem geschichtlichen Zusammenhang heraus verstehen müsse, macht für die Menschen in einer Zeit der Ökumene den Berliner Konflikt nicht weniger peinlich. Es ist zwar möglich, die damaligen Zusammenhänge und Entwicklungen historisch einzuordnen und zu erklären, aber es ist kaum noch möglich, sich einzufühlen in das, was damals geschehen ist. Wir können die beiden Kontrahenten aus ihren jeweiligen Positionen heraus verstehen, aber wir können ihren Streit nicht billi-

gen, und manchen Zeitgenossen, Freunden und Gemeindegliedern Gerhardts ist es damals schon genauso ergangen. Deswegen sollten wir uns beim Gedenken an Paul Gerhardt auf eine ganz andere Ebene begeben.

In der Literatur hat man immer wieder gefragt, wie es denn möglich war, dass ein Dichter so inniger Verse, so vieler mystischer Gedanken, zu Herzen gehender Lieder und so einfacher volkstümlicher Sprache zugleich ein kompromissunfähiger lutherischer Streittheologe sein kann, der der anderen evangelischen Konfession die Christlichkeit abspricht. Es gelang nicht, dies beides in Übereinstimmung zu bringen. Oft genug gab man sich zufrieden mit der Feststellung, seine Persönlichkeit habe eben zwei Seiten gehabt und Paul Gerhardt wäre sozusagen auf unerklärliche Weise innerlich gespalten gewesen. Dadurch wird die Einheit der Person Gerhardts zum unlösbaren Rätsel. Sein Persönlichkeitsbild nimmt abnorme Züge an, und der Dichter wird dadurch in eine Ferne gerückt, die er nicht verdient hat und in die er nicht gehört.

Für das Paul-Gerhardt-Gedenken ist es deshalb von großer Bedeutung, die Einheit seiner Person zu erkennen und zu betonen. Die Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte können uns dabei eine große Hilfe sein. Streitbare orthodoxe Kompromisslosigkeit einerseits und Herzenswärme mit tiefer Frömmigkeit andererseits stammen aus der gleichen Quelle. Kontroverstheologie und Mystik waren keine Gegensätze, wie man vielleicht glauben könnte. Die spätlutherische Theologie hatte beides in ihr System eingebaut. Das Gedankengut der spätmittelalterlichen Mystik war Bestandteil eines dogmatischen Denkgebäudes, das alle Einzelheiten bis ins Kleinste auflistete, logisch miteinander verknüpfte und keine Ausnahmen und Abweichungen dabei vergaß. Mystische Frömmigkeit und Erbauung, von der man glaubte, sie müsse eigentlich ein Gegengewicht zu jener allzu starren Dogmatik sein, wurde selbst zum „locus theologicus“, zu einem Thema, das in Lehrsätzen abgehandelt wird. Der Erste, der die Mystik in dieser Weise in sein lückenloses theologisches System einbaute, war einer der Professoren an der Wittenberger Universität, und zwar genau zu der Zeit, als Paul Gerhardt dort studierte. Er hieß Johannes Hülsemann. Für ihn war die Lehre von der „unio mystica“, der mystischen Vereinigung mit Gott, erstmalig systematisch eingeordnet in den so genannten „ordo salutis“. Da war ganz genau festgelegt, in welcher Reihenfolge die einzelnen Stufen zum Heil führen. Bei Hülsemann gab es bestimmte aufeinander folgende Schritte: Erst kam die „vocatio“, die Berufung des Menschen, dann folgte die „conversio“, seine Hinwendung zu Gott, daraufhin wird Gott tätig durch die „justificatio“, mit der er den Menschen durch seine Gnade gerecht macht. Die Folge davon ist, dass der Mensch erneuert wird, das ist die Stufe der „renovatio“. Anschließend wird der Glaube gefestigt und bewahrt durch die „confirmatio“ und die „conservatio“.

Als Vollendung des Ganzen folgt nun die „unio mystica“, die mystische Vereinigung mit Gott. Diese höchste Glaubensstufe wird dann nur noch abgeschlossen durch die „glorificatio“, von der es in den dogmatischen Lehrbüchern schlicht hieß, sie erfolge „post mortem“. Die von Johannes Hülsemann ins dogmatische Lehrgebäude eingefügte Mystik wurde nach Paul Gerhardts Weggang aus Wittenberg von zwei anderen Theologen der gleichen Universität übernommen, von Johann Andreas Quenstedt und Abraham Calov. Natürlich konnte man sich dann in Theologenkreisen trefflich darüber streiten, ob in die Heilsordnung nicht noch die „poenitentia“, die Buße, einzufügen sei, vor allem aber ob diese verschiedenen Heilstufen überhaupt die richtige Reihenfolge haben. Vielleicht findet ja – wie wir bei Abraham Calov lesen können – die „poenitentia“ erst nach der „justificatio“ statt, und nicht umgekehrt, wie der Greifswalder Professor Johann Friedrich König behauptet hatte. Auf jeden Fall wurde die Lehre von der Unio mystica im Laufe der Zeit zu einem Nebenzentrum der Dogmatik neben der Rechtfertigungslehre. Und dies alles geschah gerade in der Universität Wittenberg, die durch ihre Kontroverstheologie bekannt geworden ist. So war die Begegnung mit der mittelalterlichen mystischen Frömmigkeit in Wittenberg zu Paul Gerhardts Zeit nichts, was der strengen Orthodoxie widersprach, sondern sie war bereits ein ziemlich selbstverständlicher Bestandteil des ganzen theologischen Systems. Und obgleich der große lutherische Mystiker Johann Arndt (1555–1621) mit seinen Schriften unter den Orthodoxen vielfach umstritten war, wurde er in Wittenberg offensichtlich fleißig gelesen und hatte für Paul Gerhardt erhebliche Bedeutung. Für ihn war beides möglich, orthodox-dogmatische Gedanken in Verse zu fassen und zugleich die Liebesbeziehung zwischen Jesus und der gläubigen Seele zu preisen. Sein kompromissloses theologisches Gedankengebäude und die innige Frömmigkeit seiner Lieder: Beides hatte er in der Fürstenschule Grimma und an der Universität Wittenberg gelernt und beides war bei ihm selbstverständlich und bruchlos miteinander verbunden. Auf diese Zusammenhänge hat Elke Axmacher in ihrem Aufsatz „Paul Gerhardt als lutherischer Theologe“ an Hand einer Analyse des Liedes *Vom heiligen Abendmahl* hingewiesen. Zweifellos ist es der großen poetischen Fähigkeit Paul Gerhardts und seiner pastoralen Begabung zu verdanken, dass die lutherische Abendmahlslehre in diesem Lied eben nicht als gereimte Dogmatik auftritt, sondern als seelsorgerliche Begleitung. Die Lehre selbst ist aber deswegen weder verkürzt noch vernachlässigt, sondern klar und deutlich ausgesprochen. Natürlich war es nicht die Aufgabe frommer Lieder, fachtheologische Themen abzuhandeln, aber Paul Gerhardt bleibt mit seinen Dichtungen so nah an den lutherischen Bekenntnisschriften, dass er deren Gedanken manchmal wörtlich zitiert. Da heißt es in der Konkordienformel, Vater, Sohn und heiliger Geist hätten ein